

nicht glücklich und durch das Gefühl der Ungerechtigkeit verbittert sind. Der Krieg ist beendet, und wer ihn verloren hat, muß seiner Fähigkeit gemäß für die Rechnung aufkommen. Was aber seine Ursachen angeht und die Zuteilung von Schuld oder Schuld, so sind das Sachen, welche ich offen gestanden meinerseits nicht weiter erörtern will. Es muß ein Prozeß praktischer Versöhnung stattfinden, oder die europäische Zivilisation muß zugrunde gehen.

Politische Rundschau. Deutsches Reich.

Das Hilfsverbot für das notleidende Alter.

Anlässlich der Eröffnung der „Vollversammlung für das notleidende Alter“ fand beim Reichspräsidenten Ebert ein Tee statt, bei dem der Reichspräsident in einer Ansprache die Hoffnung äußerte, daß trotz der großen allgemeinen Not unseres Volkes auch das jetzt begonnene Hilfsverbot, das die arbeitsfähigen und auf unzureichende Ersparnisse und kleine Renten angewiesenen alten Leute unterstützen soll, vollen Erfolg haben möge; es sei eine Ehrenpflicht des deutschen Volkes, auch diejenigen nicht zu vergessen, die nach einem arbeitsreichen Leben den schwerer gewordenen Kampf ums Dasein aus eigener Kraft nicht mehr führen können.

Nachspiel zu den deutsch-belgischen Zwischenfällen.

Der deutsche Geschäftsträger in Brüssel, Gesandter Dr. Landberg, hat dem belgischen Ministerpräsidenten Theunis das Bedauern der deutschen Regierung über den Vorfall in Hamborn ausgesprochen, dem ein unschuldiger belgischer Offizier zum Opfer gefallen ist. Dann lenkte der Geschäftsträger die Aufmerksamkeit des belgischen Ministerpräsidenten darauf, daß beinahe an derselben Stelle wenige Tage vorher ein deutscher Polizeibeamter durch einen belgischen Polizeibeamten ohne Anlaß erschossen worden ist. Die deutsche Regierung nehme an, daß beide Fälle nach den Grundsätzen des Völkerrichts und des internationalen Herkommens zu erledigen seien. Verminderung der Oberpostdirektionen.

Der Hauptausfluß des Reichstages nahm eine vom Zentrum eingebrachte Entschließung an, wonach mit den Vorarbeiten über die Verminderung der Zahl der Oberpostdirektionen alsbald begonnen werden solle. Dem Reichstage soll bis zum 1. November über den Stand der Angelegenheit Mitteilung gemacht werden.

Rußland.

× Anerkennung durch die Randstaaten. Der Wortlaut des von Vertretern Lettlands, Estlands, Polens und Sowjetrußlands in Riga unterzeichneten Protokolls enthält entgegen den Erwartungen politischer Kreise die Bestimmung, daß die „Delegierten Estlands, Lettlands und Polens es für angebracht halten, im Hinblick auf den wirtschaftlichen Wiederaufbau Osteuropas die Regierung von Sowjetrußland rechtlich anzuerkennen.“

Aus In- und Ausland.

Berlin. Die auf der Durchreise nach Genua in Berlin eingetroffenen führenden Mitglieder der russischen Sowjetdelegation, Schischow und Litwinow, sind vom Reichsfanzler empfangen worden. Der Minister des Äußeren, Dr. Rathenau, gab den russischen Delegierten ein Frühstück.

Berlin. Die Reichsregierung hat der Berliner Sowjetvertretung das russische Botschaftsgebäude unter den Linden wieder zur Verfügung gestellt.

Berlin. Präsident Millerand hat sich an Wort des „Admiral Senez“ nach Marokko eingeschifft.

Paris. Die Blätter melden aus Buenos Aires, daß die argentinische Regierung Deutschland einen Kredit für den Ankauf von Getreide und Schlachtwiech einräumen will.

Deutscher Reichstag.

(201. Sitzung.) CR. Berlin, 2. April.
Unter den geschäftlichen Mitteilungen, mit denen die heutige Sitzung eröffnet wurde, befand sich die der Ernennung des Reichstagsabgeordneten Feiler (Bayer. Bauernbund) zum Ernährungsminister. Hierauf wurde der Gesetzentwurf über die Erhöhung von Geldbeiträgen in der Unfall-

versicherung (Heranführung der Versicherungsgrenze für die Zwangsversicherung der Betriebsbeamten und der Gewerkschaftsangehörigen von 40 000 auf 75 000 Mark) dem sozialpolitischen Ausschuss überwiesen. Dann kam man zur dritten Lesung des Antrages auf Änderung des Gesetzes über die Ausbildung von Kriegsteilnehmern zum Richteramt. Nach einer Auseinandersetzung, an der sich die Abgeordneten Dr. Herzfeld (Komm.), Leuthäuser (Deutschnat.), Dr. Rosenfeld (N.-Soz.), Dr. Düringer (Deutschnat.) und der Staatssekretär Joel beteiligten, wurde der Antrag in der Fassung des Ausschusses angenommen. Danach bleibt den Ländern die Entscheidung überlassen.

Haushalt des Reichsministeriums des Innern.

Reichsminister des Innern Dr. Köster: Der Haushalt des Innern schließt ab mit 28 041 358 Mark. Für direkte oder indirekte Kriegskosten, wie Schuttpolizei, Reichswasserleitung und Technische Hilfswelle entfallen davon 1 946 394 000 Mark, so daß übrig bleiben 43 837 000 Mark. Von dieser Summe sind abzüglich die Ausgaben für die rheinischen Besatzungsgebiete, für die ehemaligen Kabinettsanstalten, die Kriegsverfahrensfürsorge, die Zentralnachweisbehörde, für Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit usw. 313 Millionen, so daß für Verwaltungs- und Kulturaufgaben nur übrigbleiben rund 120 Millionen. Leider kann auf die hohen Ausgaben für Schuttpolizei noch nicht verzichtet werden. Besondere Ausgaben erfordert die Gesundheitspflege. Die Krankheiten, die der Krieg gebracht hat, sitzen heute noch in unserer Jugend, und es werden noch Jahrzehnte vergehen, ehe wir diese schweren Kriegskosten aus dem deutschen Volkstörcher herausgebracht haben. Aus dem Osten drohen uns schwere gesundheitliche Gefahren durch die Tausende und aber Tausende von Flüchtlingen. Turnen und Sport, aber kein übertriebener Sport, müssen gepflegt werden. Das deutsche Volk kann geistig und moralisch und auch politisch nicht gesund, bevor es nicht körperlich wieder hergestellt ist. Mit Recht führt der Berliner Universitätsrektor Professor Huber den moralischen Zusammenbruch unseres Volkes auf die Kriegszeit zurück mit ihrer Staats- und Zwangswirtschaft, die jede Moral von Grund aus erschüttert hat. Die wirtschaftliche Ausnutzung Jugendlicher bei Verbreitung von Schriften und Abbildungen muß in der deutschen Gesetzgebung mehr beachtet werden. Mit Gehegen allein ist es aber nicht getan. Die Sorge für die geistigen Arbeiter muß vertieft werden.

Die Not der Presse und der Journalisten.

Von Jahr zu Jahr droht der deutsche Journalismus immer mehr in Abhängigkeit vom Kapital zu kommen. Wir müssen erwägen, ob wir diesen deutschen Journalismus gesund halten können. In diesem Zusammenhang will ich der Not gedenken, in der die deutsche Presse sich augenblicklich befindet. Das ist nicht nur eine wirtschaftliche Frage, sondern eine Frage, die den Aufbau des geistigen und politischen Deutschlands tief berührt. Wir müssen uns klar darüber werden, daß ein wirtschaftlicher Zusammenbruch und Ausfall von Dutzenden von kleinen Betrieben nicht nur häßliche wirtschaftliche Folgen haben muß, sondern auch darüber, was dieser Zusammenbruch bedeutet für unser politisches Leben und für den Aufbau. Der Minister verbreitet sich über Beamtenfragen und fordert die Rechte auf Achtung vor den Symbolen der Republik zu haben. Führen Sie den Kampf, aber in einer Form, die den Blick auf das Ausland nicht verliert. Wir wollen ein neues deutsches Nationalbewußtsein aufbauen lassen. Was uns geliebt ist, ist dieses Reich. Erfüllen wie diesen staatsrechtlichen Begriff des Reiches mit sozialem Verantwortlichkeitsgefühl, mit republikanischem Staatsbewußtsein und mit demokratischem Nationalbewußtsein, dann werden wir das werden, was wir sein müssen, nach außen eine Nation, nach innen ein Volk.

Die Aussprüche der Parteien.

Hg. Dr. Schreiber (Zentr.): Der Reichsminister des Innern würde seine Stellung vielleicht erleichtern, wenn er die hier vorgebrachten verfassungsrechtlichen und ähnlichen Fragen an dieser Stelle und auch seiner Beamtenchaft gegenüber mit etwas mehr Zurückhaltung behandelte. Hieraus erkannte der Redner an, daß der Haushalt des Ministeriums des Innern mit einer bemerkenswerten Sparsamkeit aufgestellt sei. Die weiteren Ausführungen des Redners galten sozialen Fragen. Romanisch behandelte er die Fürsorge für die unehelichen Kinder und die Bekämpfung der Schmutzliteratur.

Hg. Dr. Mumm (Deutschnat.) wandte sich gegen die einwandernden Landstenden aus dem Osten, betonte aber, daß den Deutschen von der Wolga und aus der Ukraine unsere Grenzen geöffnet sein müßten. In seinen weiteren Ausführungen ging der Redner alsbald auf die Unfruchtbarkeit ein, die sich in den öffentlichen Schaustellungen, wie Theatern, Kinos usw. breit macht. Seine Bemerkungen begleitete er mit der Heranziehung einer Menge von Beispielen. Weiter behandelte der Redner das unfruchtliche Treiben, das auf den Straßen Groß-Berlins in die Erscheinung tritt.

Feindliche Brüder.

Die Konferenz der drei Internationalen.

Entsprechend einem kürzlich in Frankfurt gehaltenen Beschluß sind in Berlin die Vertreter der drei sozialistischen „Internationalen“ zu einer gemeinsamen Tagung zusammengetreten, um in bestimmten Arbeiterfragen die Bildung einer Einheitsfront zu versuchen. Es handelt sich dabei um die Zweite Internationale, deren stärkste Mitglieder die deutsche Sozialdemokratie und die englische Arbeiterpartei sind, ferner um die Wiener Arbeitsgemeinschaft (Zweite Internationale 2/3), der die deutschen Unabhängigen und die französischen und österreichischen Sozialisten angehören, und die Dritte Internationale, deren Sitz Moskau ist, also die Kommunisten. Die Konferenz wurde von vornherein auch im sozialistischen Lager selbst mit den größten Zweifeln an ihrem Gelingen betrachtet, und ihr Verlauf rechtserfahrene Mitarbeiter. Der Vorwärts berichtet darüber u. a.:

„Der Inhalt der ganzen Verhandlungen bildeten in der Hauptsache nur zwei Neben von Banderwilde und Raedel, in denen die Gegenfähigkeit der Auffassungen zum schärfsten Ausdruck kam. Banderwilde forderte von den Kommunisten Garantien dafür, daß sie auf weitere Versuche, die europäische Arbeiterbewegung zu zerstückeln, verzichten, und daß sie in Russland selbst für Selbstbestimmungsrecht und menschliche Behandlung politischer Gegner eintreten wollten. Die Antwort auf diese Forderungen war aus Raedel's Munde eine bolschewistische Schimpfanrede bekenntlichen Stils, worin die Parteien der 2. Internationale für den Weltkrieg, für die Ermordung von Rosa Luxemburg und alle möglichen anderen Übel verantwortlich gemacht wurden.“

Am zweiten Verhandlungstage wurden die Verhandlungen auf Grund dieser Streitigkeiten zunächst ausgesetzt und die Vertreter der kommunistischen Exekutive ließen erklären, daß sie sich eine Förderung der Konferenz nicht mehr versprechen.

Ein verkannter Bazillus.

Der wirkliche Erreger der Krebspest entdeckt.

Dem deutschen Nationalvermögen könnte ein erheblicher Betrag zugeführt werden, wenn bei uns die Krebspest mehr entwickelt wäre. Der Krebs findet ja in allen Tümpeln, Teichen, Seen, Bächen sein Fortkommen, und seine Lebensweise ist äußerst anspruchslos. Er nährt sich von allen möglichen verwesenden Stoffen, von denen, was sonst kein Tier mag, und hat so im Haushalt der Natur eine ganz besondere Wichtigkeit. Leider ist unser Krebspestbestand in den letzten vierzig Jahren durch die Krebspest stark mitgenommen, stellenweise sogar vernichtet worden. Jetzt kann die Seuche als erloschen angesehen werden, sie hat ausgesiebt, die überlebenden Tiere haben eine gewisse Immunität gegen die Erreger der Krankheit erlangt, und die aus Amerika neu eingeführten Krebsarten werden von dieser Pest überhaupt nicht befallen. Trotz der starken Abnahme unserer Krebspestbestände wird der Ertrag der Krebswirtschaft im Deutschen Reich immer noch auf hundert Millionen Mark jährlich geschätzt. Es geht daraus hervor, daß bei verständiger Schonung und Fürsorge in einigen Jahren der Ertrag sich stark vervielfachen ließe.

Die Krebspest ist vor vierzig Jahren aus Italien über Frankreich bei uns eingebracht. Sie ist dann von uns nach Rußland und sogar Sibirien weitergewandert. Von Bach zu Bach, von See zu See drang sie vor, in ganz abgeschlossene Gebiete. Das befremdet den Naturforscher nicht. Er weiß, daß die großen Wasservögel, die Störche, Reiher, Kraniche an ihren Füßen regelmäßig Schlamm von einem Gewässer ins andere verschleppen. Auf diese Weise verbreiten sich nicht bloß Krankheiten, sondern auch Wasserpflanzen und Wasseriere. Wenn man irgendwo aus ödem Gelände mit großen Dampfbaggern ein Loch aushöbe und mit klarem Grundwasser volllaufen ließe, so würden sich an diesem neuen See ganz von selbst im Laufe einiger Jahre alle möglichen Seegetriebe ansiedeln, der See würde sich mit treibenden Wasserpflanzen, Schnecken, Fischen, Krebsen, Wasserläusen, Wasserinsekten usw. füllen, vormalsgefeht, daß man die Vögel ungestört gewahren ließe.

Aus der Verbreitung der Krebspest ging schon hervor, daß es eine ansteckende Krankheit war, die unsere Krebsgewässer verheerte. Man ging also auf die Suche nach

„Wem nie durch Liebe Leid geschah...“ Roman von Erich Freies.

14] (Nachdruck verboten.)

Die junge Frau schwieg betroffen einige Sekunden. Ihre großen, unschuldigen Kinderaugen blickten etwas zaghaft. Dann aber schlang sie impulsiv die Arme um Sigrids Nacken und lächelte sie auf den Mund.
„Recht so, Felicie! ... Nun aber gib uns eine Tasse Tee, kleine Hausfrau! Ich habe Durst.“
Verlegen senkte Felicie das Köpfchen.
„Ich möchte schon. Aber — ich hab' ja keinen Tee!“
„Erst Umschau halten, dann reden!“ lächelte Sigrid.
„Hast Du nicht im Wandschrank die schneeflockige Büchse bemerkt?“

Vorsichtig öffnete Felicie die zierliche, rotlackierte Büchse. Aromatischer Tee duftete ihr entgegen.
Erneuter Jubel.

Unter Scherzen und Lachen arrangierten die beiden Frauen den Teetisch. Die Spirituslampe wurde angezündet, der Kessel mit Wasser gefüllt.

Und immer neue Schätze entfaltete der „Tischlein-bedeckter“ Wandschrank. Biskuits, Tortchen, Johannisbeer-Gelée und geröstetes Brot drückten sich auf der gelben Damastdecke. Sogar das Milchbüchsen war mit feischer Sahne gefüllt und die Zuckerschale mit Zucker.

Bald saßen alle drei in traumlichem Geplauder um den Teetisch herum. Auf allen Gesichtern herrschte Freude, ungetrübtes Glück.

„Leider muß ich heute abend schon auftreten.“ erzählte Sigrid. „Und Sie auch, lieber Holm. Ich wollte euch gern davon befreien; aber der Direktor meinte, das ginge nicht. Er müsse heute abend „Mit-Heidelberg“ geben.“

Felicie war voll des Dankes für die liebevolle Fürsorge der Freundin, die ihr auch noch den Rat erteilte, die Hauswirtin für die Mahlzeiten sorgen zu lassen.

Nur den Tee morgens und nachmittags bereite ich Du selbst, Dich. Der sizzende Teekessel gibt der Wohnung etwas Trauliches, Heimliches. ... Und nun lebt wohl, liebe Freunde! Ich will Euch jetzt nicht länger stören!“

Sigrid war gegangen, und Felicie warf sich mit frohlichem Lachen in einen Sessel, Winfried zu sich heranzuwinkend.

„Einen Augenblick, mein Lieb! Ich muß mir noch Sigrid etwas wegen der heutigen Vorstellung sagen. Räum' inzwischen die Teeschalen fort, gleich wieder da!“

Ohne ihre Antwort abzuwarten, eilte er die Treppe hinunter, Sigrid nach.

Das frohe Lachen erlosch auf Felicies Lippen. Ihre Brauen zogen sich zusammen. Doch nur einen Moment — dann sprang sie empor und stampfte mit den Füßen den Boden.

„Ich will nicht eifersüchtig sein — nein, nein, nein! Sigrid ist das beste, edelste Geschöpf auf der Welt!“

Und eifrig begann sie, die Tassen abzuwaschen.

Da kam auch Winfried schon wieder zurück.

„Schon in Hausfrauen-Amt und Würden, kleine Frau?“ überlegte er, den Arm um sie legend. „Na, für heute, gewissermaßen als „Eröffnungsvorstellung“, mag's sein. Ein andermal laß das die Wirtin besorgen! ... Und dann mach Dich fertig, Schatz! Wir wollen uns die Stadt noch ein bisschen ansehen, bevor es ins Theater geht! Wie spät ist es? Halb sechs? Die Vorstellung beginnt erst um acht. Da haben wir noch eine lamose Stunde für uns. Komm, kleines Weibchen!“

VIII.

Monate waren vergangen.

Das Taucher'sche Gaspiel-Ensemble hatte allerorten im Rheinland und in Westfalen Triumph geieiert. Das Gaspiel neigte sich seinem Ende zu.

Den Hauptanziehungspunkt bildeten dabei stets Sigrid Arnoldsen und Winfried Holm. Um einen guten Platz zu erhalten, um diese beiden geseierten Künstler recht aus der Nähe bewundern zu können, haute man sich Hundentlang an der Theaterkasse herum.

Felicie Marloff dagegen — sie hatte auch nach ihrer Verheiratung ihren Mädchennamen beibehalten, da „Liebhaber“ und „Liebhaberin“ eigentlich nicht verheiratet sein dürfen, „von wegen der Verehrer und Verehrerinnen“ — wie Direktor Taucher ganz richtig bemerkte — Felicie Marloff, auf die der Direktor nach ihrem Auftreten als „Opheleia“ so große Hoffnungen gesetzt hatte, ließ das Publikum selbstamerweise kalt. Man bewunderte zwar ihr hübsches Gesicht, man beklagte ihre Armut und Grazie — aber wirklich zu rühren und zu begeistern hatte sie noch nicht vermocht.

Behmütig gedachte Winfried oft Sigrids Ausspruch, daß Felicie nach der Hochzeit, als glückliche und zufriedene Frau, keine gute Schauspielerin mehr sein würde.

Wie recht hatte sie gehabt!

Wiederholt ertrappte Winfried sich bei dem Gedanken, ob er nicht hie und da ein kleines, dunkles Wölckchen an seinem sonnigstrahlenden Ehehimmel vorziehen würde, wenn Felicie dadurch zur wahren Künstlerin herantreife.

Aber das Wölckchen blieb aus. Nie kleine Felicie war

zu gewagt, um ihrem Manne auch nur im geringsten zu widersprechen oder ihn irgendwie zu ärgern. Sie hatte das Ziel erreicht, nach dem sie mit allen Fasern ihres Herzens gestrebt — sie war die Gattin des heißgeliebten Mannes. Und dieser Mann, selbst tüchtig verliebt und, wie die meisten Künstler, nicht gewohnt, das Geld zusammenzuhalten, verpagte seinem reizenden kleinen Frauchen keinen Wunsch, so daß das Eheglück der beiden ungestört blieb.

Quers hatte der Gedanke an ihren Stiefvater und die damit verbundene Erinnerung an die einzige Missetat ihres jungen Lebens noch hie und da einen Schatten auf Felicies sonniges Glück geworfen. Als jedoch Woche um Woche verrann und keine Nachricht von Thomas Giesecke eintraf, obgleich er bereits längst von seiner Reise zurück sein mußte, da gewöhnte sie sich schließlich daran, die Sache als abgetan zu betrachten; gewöhnte sie sich sogar daran, ihr Verbrechen gar nicht mehr für ein Verbrechen zu halten.

„Er hat mich bestohlen — ich habe ihn wieder befohlen. Was ist weiter dabei!“

So schlieferte sie aufeinander Gewissensbisse nach und nach ein — und jetzt erst glaubte sie, sich eine vollkommen glückliche Frau nennen zu können.

Nur eine Vorsicht beobachtete sie stets; sie schrieb niemals der Mutter ihre Adresse, sondern holte sich all ihre Postkisten selbst von der Post ab. —

Eine größere Fabrikstadt Westfalens war es, mit der das Gaspiel der Direktion Taucher ihr Ende erreichen sollte. Alle Jugstüde waren auch hier bereits gegeben. „Faust“ sollte die Abschlußvorstellung sein.

„Hier hatten die beiden Liebhaberinnen Sigrid Arnoldsen und Felicie Marloff, stets als „Gretchen“ abgewechselt, wobei Kritik und Publikum sich zumeist für Sigrid entschieden. Auch heute wurde von dem Direktor die Frage erzwungen: Wem von beiden soll er das „Gretchen“ übertragen? Die Arnoldsen war unstrittig die größere, gereifere Künstlerin; die andere hingegen brachte die kindliche Unschuld und Naivität glaubwürdiger zur Geltung.

Dem Hin- und Herüberlegen machte Sigrid ein Ende, indem sie freiwillig zugunsten der jüngeren Kollegin zurücktrat — ein opernfreudiger Entschluß, der bei den männlichen Mitgliedern Bewunderung hervorrief, bei den weiblichen dagegen Kopfschütteln oder gar hämische Achselzuden.

„Sie will sich bei Holm liebes Kind machen!“ tuschelte die „Hofnarr“, die lange Betty Bretschneider, jedem, der es hören wollte, ins Ohr. „Stimme das!“

Worauf die blonde Ella Wenning ihr voll Verächtlich